

Reading the writings.

Das Erbe von Derridas Schriftlichkeit in Rheinbergers historischer Epistemologie und Latours Akteur-Netzwerk-Theorie

Sergej Rickenbacher

Spätestens seit Mitte des letzten Jahrhunderts greift die Schriftlichkeit über die Sprache hinaus. In den Augen vieler Kritiker poststrukturalistischen Denkens geht dieses Ausgreifen gleichzeitig mit einem Einschluss einher: Der Poststrukturalismus verfrage sich in der Sprache und schließe den Menschen in sich ein. Der Vorwurf der Seins- und Körpervergessenheit, der zu den Gründungserzählungen des *new materialism* gehört,¹ simplifiziert die historische Gemengelage, in der sich Welt und Zeichen kaum je unversöhnlich gegenüberstanden. Die folgenden Seiten wollen daher poststrukturalistisch informierte Schriftlichkeiten ausloten, die weder einem vermeintlichen Zeichenfetischismus noch einer angeblichen materialistischen Naivität verfallen.

Im Zentrum meiner Ausführungen werden zwei Autoren stehen: Hans-Jörg Rheinberger und Bruno Latour. Sowohl der liechtensteinische Wissenschaftshistoriker als auch der französische Wissenschaftssoziologe² beschäf-

1 Auf entsprechende Stellen bei Latour und Rheinberger wird später verwiesen. Für eine Übersicht zu den Gründungsnarrativen des *New Materialism* vgl. Sara Ahmed: *Open Forum Imaginary Prohibitions: Some Preliminary Remarks on the Founding Gestures of the ›New Materialism‹*. In: *European Journal of Women's Studies* 15 (2008), 23–39. Vgl. ferner z.B. Quentin Meillassoux: *Nach der Endlichkeit. Versuch über die Notwendigkeit von Kontingenz*. Zürich / Berlin: Diaphanes 2008, 18–22; Bill Brown: *Thing Theory*. In: *Critical Inquiry* 28 (2021), 1.

2 Die Biographien von Rheinberger und Latour weisen auffällige Übereinstimmungen auf, die eben nicht nur ›biographisch‹ sind. Fast gleichzeitig in Mitteleuropa geboren – allerdings ›nur‹ in benachbarten Ländern –, besitzen beide eine enge Bezie-

tigten sich nachweislich früh und ausführlich mit Derridas *De la grammatologie* und übernahmen Prämissen, Begriffe sowie Denkfiguren von der Dekonstruktion für ihre Studien. Auch sind für beide Konzepte der Schriftlichkeit³ unverzichtbar. Allerdings gehen weder Rheinberger noch Latour davon aus, dass wir – und besonders die Wissenschaft – nur ein Spiel von Signifikanten betreiben, in dem die Spielenden gefangen sind und höchstens über die Unmöglichkeit des Weltzugangs mittels Sprache sprachlich reflektieren können.

Die Konturen dieser Schriftlichkeiten sollen im Folgenden nachgezeichnet werden. In diesem Zuge wird auch die Frage aufgeworfen werden, inwiefern solche Schriftlichkeiten anthropozentrisch, physiozentrisch oder dezentral sind und ob Konzepten, die über den menschlichen Wirkungskreis hinausgehen, *agency* zugesprochen werden kann. Mein Argument vollzieht insofern eine rekursive Bewegung: Latours Konzept des *actors* – im Folgenden der Einfachheit halber ›Akteur‹ genannt – bildet eine Voraussetzung meiner Derrida-Lektüre. Unter einem Akteur versteht Latour eine Entität, die in einer konkreten Situation eine Differenz schafft. Dazu muss der Akteur nicht in-

hung zu den US-amerikanischen Universitäten, verfassten ihre grundlegenden Studien *Laboratory Life* (Latour) sowie *Toward a History of Epistemic Things* (Rheinberger) auf Englisch, die zudem beide biochemische Labore der USA zum Untersuchungsgegenstand haben. Sowohl Rheinberger als auch Latour publizierten auch ansonsten auf Englisch und ihrer jeweiligen Muttersprache. Gleichfalls besitzen beide eine Sensibilität gegenüber Übersetzungsfragen (vgl. z.B. Hans-Jörg Rheinberger: *Translating Derrida*. In: *The New Centennial Review* 8 [2008], 175–187 oder Bruno Latour: *Life among conceptual characters*. In: *Literary History* 47 [2016], 463–476). Dass sie sich fast gleichzeitig mit Derridas *De la grammatologie* (1967) auseinandersetzen, komplettiert das Bild. Natürlich gibt es auch einige relevante Differenzen, dennoch liegt der Schluss nahe, dass sowohl Rheinbergers historische Epistemologie als auch Latours Akteur-Netzwerk-Theorie dieses Misch-Milieu von kontinentaler Philosophie, angelsächsischer Wissenschaftsgeschichte sowie amerikanischer Biochemie zur Bedingung haben.

- 3 Als Schriftlichkeit werden in vorliegendem Aufsatz mediale Modalitäten und Konzepte von Schrift verstanden, die zwar von konkreten Formen und Eigenschaften von Schrift abgeleitet sind, aber nicht auf deren Medien reduziert werden können (vgl. z.B. Simon Aeberhard: *Mündlichkeit, Schriftlichkeit*. In: Ralf Simon [Hg.]: *Grundthemen der Literaturwissenschaft. Poetik und Poetizität*. Berlin: de Gruyter 2014, 475–490). Eine Differenzierung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit ist in der Medientheorie allerdings umstritten (vgl. z.B. Erhard Schüttpelz: *Mündlichkeit/Schriftlichkeit*. In: Natalie Binczek / Till Dembeck / Jörgen Schäfer [Hg.]: *Handbuch Medien der Literatur*. Berlin: de Gruyter 2014, 27–40).

tentional handeln, sondern nur den Verlauf der Interaktionen beeinflussen.⁴ Gemäß diesem Verständnis kann ein Akteur gleichermaßen menschlich oder nicht-menschlich, ja sogar anorganisch oder fiktiv sein.⁵ Der Zweck dieser rekursiven Schlaufe ist die Klärung, ob eine *agency* – im Folgenden *nicht* übersetzt – der Schriftlichkeit bereits bei Derrida angelegt ist und allenfalls von Latour und Rheinberger in die Wissenschaftsforschung importiert wurden.

Der Versuch einer Rekonstruktion von Rheinbergers und Latours Schriftlichkeiten wird aber auch ein manifestes Problem offenbaren: Rheinbergers und Latours Konzepte von Schriftlichkeit – und damit auch ihre Begriffe von Wissenschaft – modellieren sie gemäß den Praktiken des Schreibens. Die Lektüre als zweite konstitutive Praxis der dekonstruktiven Schriftlichkeit bleibt unreflektiert. Was für Derridas Projekt der Grammatologie irrelevant ist, verhindert bei Rheinberger und Latour die Überwindung des Anthropozentrismus in den erweiterten Schriftlichkeiten der *science studies*.

1. Derridas *écriture en générale*

Wer nach Schriftlichkeit in *De la grammatologie* fragt, erhält vom Text einen konkreten Vorschlag: Derrida unterscheidet zwischen einer Schrift im engen Sinn und einer Schrift im allgemeinen Sinn, einer »écriture en générale«.⁶ Während unter der ersten historisch verbürgte Schriftsysteme verstanden werden,⁷ decken letztere »tout le champ des signes linguistiques«⁸ – und damit ausdrücklich auch mündliche Äußerungen – ab. Dieser Einschluss des Mündlichen ist von Derrida nicht optional gedacht, wie es zum Beispiel bei Koch und Österreicher der Fall ist. Der Ansatz des französischen Philosophen ist radikaler: Die Schrift im allgemeinen Sinn ist Bedingung der Möglichkeit

4 Vgl. Bruno Latour: *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*. London / New York: Oxford University Press 2005, 79.

5 Latours Beispiele bzw. seine soziologische Perspektive verlangen jedoch Wirklichkeitsorientierung, da letztlich Aussagen über das Soziale als Kette von Kleinstinteraktionen getroffen werden sollen.

6 Jacques Derrida: *De la grammatologie*. Paris: Les éditions de minuit 1967, 79.

7 Ebd., 109.

8 Ebd., 88.

von Sprache und geht somit gleichermaßen der Materialisierung sowie Formung »à la gravure, au dessin ou à la lettre, à un signifiant«⁹ voraus.

Diese Urschrift ist jedoch nicht metaphysisch. Ein transzendentes Signifikat wie Gott oder die Natur, das einen Ursprung der Sprache bildet und sie organisiert, ist in Derridas Schriftlichkeit inexistent. Die Idee des Ursprungs selbst erscheint sogar als nachträglicher Effekt des Sprechens und Schreibens über den Ursprung.¹⁰ Die fundierende Eigenschaft der *écriture en générale* als Urschrift liegt nach Derrida in der Spur. Wie weitläufig bekannt, weicht Derridas Begriff der Spur vom herkömmlichen Wortverständnis ab: In seinem Sinne ist die ›Spur‹ spurlos, d.h. sie ist kein materieller Abdruck, der auf ein Abwesendes verweist. Sie ist auch nicht sinnlich wahrnehmbar oder durch Apparate registrierbar.¹¹ Derrida umschreibt sie als eine *Bewegung* des ständigen Differierens¹² – der *différance* – oder als »énergie opaque«,¹³ die sich ausschließlich auf der Ebene der Signifikanten vollzieht. Die Spur entzieht sich einer zeichenhaften Beschreibung und lässt jedes transzendente Signifikat und auch jeden Ursprung nur als Effekt der *différance* erscheinen.¹⁴ Eine *agency* in Latours Sinn besitzt Derridas *écriture en générale* trotz der Differenzbewegung der Spur jedoch nicht. Anders als von Latour gedacht, verbleibt Derridas Schriftlichkeit jenseits von *hyle* und *morphe* und ist damit nicht Teil einer Interaktionskette. Allerdings kann sie als Bewegung und Energie als Voraussetzung einer schriftlichen *agency* verstanden werden, die die Akteure von Sprache – also Grapheme und Phoneme – unaufhaltbar handeln, sprich differieren lassen.

Bis zu diesem Punkt verbleiben Derridas Ausführungen bzw. meine Lektüre von *De la grammatologie* im Rahmen einer dekonstruktivistischen Sprachphilosophie. Bereits in den Ausführungen über die Grammatologie angelegt ist die Ausweitung der Schriftlichkeit über die Sprache hinaus. Nachdem Derrida die Dominanz einer natürlichen oder göttlichen, sicher aber pneumatologischen und mündlichen Sprache als Ursprung jeder Rede von Wahrheit und auch dem Logozentrismus identifiziert hat, entwickelt er

9 Ebd., 68 (»Einkerbung der Gravur, der Zeichnung oder dem Buchstaben, einem Signifikanten also« [Jacques Derrida: *Grammatologie*. Übers. von Hans-Jörg Rheinberger und Hanns Zischler. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983, 81]).

10 Ebd., 90.

11 Vgl. Schüttpelz: Mündlichkeit/Schriftlichkeit, 33.

12 Derrida: *De la grammatologie*, 88.

13 Ebd., 95.

14 Ebd., 90.

seine *écriture en générale* als Voraussetzung von der Wissenschaft bzw. ihrer *episteme*,¹⁵ ja des Seienden überhaupt:¹⁶ »Demandons-nous, de façon plus intérieure et plus concrète, en quoi la langue n'est pas seulement une espèce d'écriture [...] mais une espèce de l'écriture.«¹⁷ Innerhalb der projektierten Grammatologie erzeugt die Spur eben nicht nur jeden materialisierten, empirisch feststellbaren Signifikanten der Schrift, sondern wird als »formation de la forme« und als »l'être-imprimé de l'empreinte«¹⁸ zur formalen sowie gleichzeitig materiellen Voraussetzung von Wahrnehmung und Denken, weil sie die Möglichkeit einer Verknüpfung von Signifikant und Signifikat garantiert.¹⁹ Die Spur gehe, so Derrida, der Differenz von Natur und Kultur, Humanität und Animalität voraus.²⁰ Angesichts des Wirkungskreises von Derridas *écriture en générale* liegt der Schluss nahe, mindestens wie Deborah Goldgaber von nicht-menschlichen Schreibenden auszugehen.²¹

Die Ausweitung der *écriture en générale* über die menschlichen Praktiken hinaus wird in *De la grammatologie* allerdings gleichermaßen formuliert – wie auch wieder zurückgenommen. Worauf Catherin Malabou zurecht hinweist, ist das häufige Überlesen des genuin Projekthaften von *De la grammatologie*:²² Derridas Schrift will gar nicht den Phonozentrismus, den Logos und die Metaphysik überwinden, ebenso wenig wie sie eine über den Menschen hinausreichende Schriftlichkeit entwickeln will. Würde die Grammatologie als Wissenschaft von der Sprache realisiert, wäre jede Wissenschaft unmöglich.²³

15 Ebd., 57.

16 Ebd., 79.

17 Ebd., 75 (»Wir werden uns eingehender und konkreter damit befassen, was die Sprache nicht nur zu einer Art Schrift [...], sondern zu einer Art *der* Schrift macht« [Derrida: *Grammatologie*, 105]).

18 Ebd., 92 (»Formation der Form« [...] »Eingedrückt-Sein des Abdrucks« [Derrida: *Grammatologie*, 110]).

19 Vgl. hierzu auch Deborah Goldgaber: Programmed to Fail? On the Limits of Inscription and the Generality of Writing. In: *The Journal of Speculative Philosophy* 31 (2017), 451–454. Catherine Malabou kritisiert dagegen, dass in der Grammatologie kein nicht-semiotisches Denken existiere. Catherine Malabou: The End of Writing? In: *The European Legacy* 12 (2007), 431–441.

20 Derrida: *De la grammatologie*, 71.

21 Vgl. Goldgaber: Programmed to Fail?, 450.

22 Wie Catherine Malabou zu Recht betont, wurde diese aufgeschobene Realisierung einer Wissenschaft von der Schrift in *De la grammatologie* in der Rezeption Derridas zu häufig missachtet. Vgl. Malabou: The End of Writing?, 432.

23 Vgl. z.B. Derrida: *De la grammatologie*, 14, 92 oder 110.

Vielmehr wird die Bewegung der *différance* in Philosophie und Wissenschaft kenntlich gemacht – und soll auch in ihrem diskursiven Rahmen bleiben, wie Derrida zum Ende des ersten Teils von *De la grammatologie* betont:

»[C]e mouvement innommable de la *différence-même* que nous avons stratégiquement surnommé *trace*, *réserve* ou *différance*, ne pourrait s'appeler écriture que dans la clôture *historique*, c'est-à-dire dans les limites de la science et de la philosophie.«²⁴

Die diskursive Eingrenzung ist nicht nur räumlich, sondern auch temporal gedacht. Wie Derrida unter anderem im eröffnenden Kapitel *Le programme* bekennt, ist das Projekt der Grammatologie an die Mitte des 20. Jahrhunderts gebunden, in der die alltägliche und wissenschaftliche Rede von der Schrift so weit über die Notationssysteme hinausgegangen sei, dass nicht mehr die Materialisierungen der Zeichen als Medien,²⁵ sondern der Signifikationsprozess selbst in den Blick geriet.²⁶ Nicht-menschliche Schreibende von Derridas Schrift sind in *De la grammatologie*, im Jahr 1967 veröffentlicht, ausgeschlossen.

2. Rheinbergers Spurenlegenspiel

Hans-Jörg Rheinberger, der in seiner Studienzeit mit Hanns Zischler *De la grammatologie* auf Deutsch übersetzte, versteckte nie die Prägung seiner wissenshistorischen Untersuchungen zur Biologie im 20. Jahrhundert durch Derridas Dekonstruktion. In seinen gesammelten Vorträgen in *Experiment. Schrift. Differenz* (1992) sowie in der umfassenden Studie *Towards a History of Epistemic Things* (1997) – wie auch an anderer Stelle²⁷ – beruft er sich immer

24 Ebd., 142. (»Diese Bewegung der *Differenz selbst*, die wir aus strategischen Gründen als *Spur (trace)*, *Aufschub (réserve)* oder *Differenz bezeichnet haben, dürfte nur in der *historischen* Geschlossenheit, das heißt in den Grenzen der Wissenschaft und der Philosophie, Schrift genannt werden« [Derrida: *Grammatologie*, 169]).

25 Selbstredend kann Derridas Schriftphilosophie nicht von den akustischen Speichermedien der Zeit entkoppelt werden, die die Stimme von der Präsenz des sprechenden Subjekts und seines Körpers entband.

26 Vgl. Derrida: *De la grammatologie*, 18–20.

27 Vgl. z.B. Hans-Jörg Rheinberger: Alles, was überhaupt zu einer Inskription führen kann. In: Ulrich Rauff / Gary Smith (Hg.): *Wissensbilder. Strategien der Überlieferung*. Berlin: Akademie Verlag 1999, 265–277.

wieder auf Derrida bzw. sein Konzept der Schriftlichkeit.²⁸ Da Rheinberger in beiden Publikationen über Experimente in biologischen Laboren²⁹ mit Begriffen und Denkfiguren von Derrida schreibt, stellt sich die Frage, inwiefern die diskursiv verortete Grammatologie auf konkrete Praktiken übertragen werden kann und welche Konsequenzen sich für ein Konzept der Schriftlichkeit ergeben.³⁰

Biologische Forschung im 20. Jahrhundert entspricht nach Rheinberger nicht einem theoriegeleiteten Experimentieren, in dem logisch erarbeitete Thesen *in actu* bestätigt werden.³¹ Das Experiment gleiche eher einer *bricolage*,³² an der eine Vielzahl von Akteuren beteiligt sind, die gemeinsam ein Experimentalsystem bilden.³³ Eine relative Unbestimmtheit sei unverzichtbare Voraussetzung für die Leistungsfähigkeit des Forschungsprozesses. Was ein solches Experimentalsystem als Ensemble leistet, sofern es produktiv ist, könne und dürfe nicht vor der Tätigkeit des Experimentierens vollständig antizipiert werden.

Knüpfen die Schlüsse Rheinbergers zum Forschungsprozess, die er aus seinen Fallstudien zieht, an die neueren *science studies* an, weicht seine Er-

-
- 28 Vielleicht steht rückblickend Derridas Grammatologie sogar am Ursprung seiner historischen Epistemologie: »[D]ie wissenschaftliche Praxis [hat] den Imperialismus des Logos unablässig bekämpft, indem sie sich beispielsweise immer schon und immer stärker auf die nicht-phonetische Schrift besann« (Derrida: *Grammatologie*, 12, ferner ebd., 123).
- 29 Die drei Vorträge illustrieren seine epistemologischen und historiographischen Thesen mit der Entwicklung verschiedener Wissenschaftsobjekte in der Biologie des letzten Jahrhunderts. Die Monographie zeichnet die Entwicklung eines Experimentalsystems im Labor von Paul C. Zamecnik zwischen 1947 und 1962 nach, das die Forschungseinrichtung von der Krebsforschung über die Biochemie zur Molekularbiologie führte.
- 30 Im Folgenden werden die Fallstudien, die für Rheinbergers historische Epistemologie unverzichtbar sind, zugunsten der epistemologischen sowie historiographischen Argumenten in den Hintergrund gedrängt. Aus diesem Grund wird es auch nicht darum gehen, Rheinbergers Wissenschaftsgeschichte kritisch zu prüfen, sondern lediglich seine Schriftlichkeitskonzepte herauszuarbeiten.
- 31 Vgl. Rheinbergers Abgrenzung zu Karl Popper in Hans-Jörg Rheinberger: *Toward a History of Epistemic Things. Synthesizing Proteins in the Test Tube*. Stanford: Stanford University Press 1997, 27f.
- 32 Ohne dass Lévi-Strauss' Begriff fällt, ist folgende Stelle für Rheinbergers Charakterisierung der Laborpraxis bezeichnend: ebd., 77–79. Zum Begriff des ›Bastelns‹ vgl. ebd., 76–77. Ferner: Hans-Jörg Rheinberger: *Experiment. Schrift. Differenz. Zur Geschichte epistemischer Dinge*. Marburg: Basiliken-Press 1992, 65.
- 33 Rheinberger: *Experiment. Schrift. Differenz*, 54, FN 14.

klärung der Unbestimmtheit jedoch markant von ihnen ab. Die Produktivität dank Unbestimmtheit ist in seiner Argumentation keine Folge fehlenden Wissens über das Wissenschaftsobjekt, das irgendwann erreicht werden könnte, sondern die Konsequenz aus der experimentellen Praxis: Die Wissenschaftler:innen spielen das »Spurenlegespiel«. ³⁴ Der von Wittgenstein inspirierte Begriff meint nichts anderes, als dass im Labor »graphematische Spuren oder Grapheme« ³⁵ eines Wissenschaftsobjekts erzeugt werden müssen, die verglichen, kombiniert, aufgetrennt, versetzt oder ersetzt werden können. ³⁶ Aus ihnen setzt der Wissenschaftler sein Modell des Wissenschaftsobjekts zusammen. ³⁷

Zwar verrät die Rede von Spuren und Graphemen bereits die Derrida-Lektüre, sie artikuliert sich an anderer Stelle aber noch prägnanter. Nach Rheinberger vergleichen Experimentator:innen der Biologie im 20. Jahrhundert ihre Modelle nicht mit der Natur, sondern mit anderen Graphemen:

»So spielt sich hier der Vergleich nicht zwischen der ›Natur‹ und ihrem ›Modell‹ ab, sondern vielmehr zwischen verschiedenen graphematischen Spuren, die erzeugt werden können. [...] Das Wissenschaftswirkliche ist eine Welt von Spuren.« ³⁸

Man könnte auch sagen, eine Welt von Signifikanten, denen im fortlaufenden Forschungsprozess in bestimmten Experimentalsystemen ihr Signifikat abhandenkommt. ³⁹

Wie diese wenigen Beispiele bereits zeigen, sind die Studien zu den Experimentalsystemen der Biologie von einer Schriftmetaphorik gesättigt, die nicht nur, aber wesentlich anhand von Derrida entwickelt wird. Das Schriftlichkeitskonzept von *De la grammatologie* verschiebt Rheinberger allerdings ins

34 Ebd., 23 sowie Rheinberger: *Toward a History of Epistemic Things*, 224. Wittgensteins Sprachspiele bezeichnet Rheinberger an anderer Stelle als »degenerierte Schreibspiele« (Ders.: *Inskription*, 276).

35 Rheinberger: *Experiment. Schrift. Differenz*, 30.

36 Vgl. Rheinberger: *Toward a History of Epistemic Things*, 3.

37 Rheinberger: *Experiment. Schrift. Differenz*, 30.

38 Ebd.

39 Ebd. 63. Selbst Rheinbergers berühmte »epistemische Dinge« entpuppen sich als Schrifteffekte (vgl. Rheinberger: *Toward a History of Epistemic Things*, 3). An dieser Stelle spricht Rheinberger übrigens das einzige Mal nicht von »inscriptions« oder »graphemes«, sondern von den weitaus materielleren »engravings«.

Konkrete. Manifest wird diese Verschiebung im Spurbegriff. Obwohl Rheinberger wiederholt auf Derridas Spurbegriff im Zusammenhang mit der Historialität⁴⁰ wissenschaftlicher Erkenntnis im Sinne der nachträglichen Konstruktion eines Ursprungs zu sprechen kommt,⁴¹ versteht er in den allermeisten Fällen die Spur nicht als eine Bewegung, die die Bedingung von Zeichen darstellt, sondern als Graphem, das auf ein Abwesendes verweist.⁴² So ist das Spurenlegespiel bei Rheinberger ein konkretes Sprachspiel.⁴³

Zu dieser Bedeutungsverschiebung, die die Radikalität von Derridas *De la grammatologie* entschärft, gehört ebenfalls, dass Rheinberger die experimentelle Forschung als einen Vorgang versteht, in dem Spuren und Dinge weder eindeutig materiell noch eindeutig zeichenhaft sind. Mit Freud und Lenoir spricht er von einer Verschränkung des Schreibens mit dem Untersuchungsobjekt⁴⁴ und definiert die »Herstellung von ›Inskriptionen« als »weder rein beliebige[n] Vorgang, noch wird sie vollständig diktiert durch Material, technische Bedingungen und Instrumente.«⁴⁵ Auch die epistemischen Dinge seien »like Serres' veils, they are ›object, still, sign, already; sign, still, object, already.«⁴⁶ Rheinbergers Spur ist insofern nicht die Bedingung von frei flottierenden Signifikanten, sondern entspricht einem materiell-semiotischen Knoten im Sinne Donna Haraways.⁴⁷ Er ist die Folge von graphe-

40 Historialité/Historialität ist ein Begriff Derridas, den auch Rheinberger übernimmt. Er bezieht sich auf die Ursprungslosigkeit des Ursprungs, der ein »historisches« Denken erfordert, das den vergangenen Anfang (bei Derrida der Sprache, bei Rheinberger der Forschung) als Effekt der gegenwärtigen Spuren versteht.

41 Vgl. z.B. Rheinberger: *Experiment. Schrift. Differenz*, 49f. oder Ders.: Inskription, 275.

42 Ob dieses Abwesende einem anderen Zeichen oder etwas Materiellem entspricht, ist an dieser Stelle vernachlässigbar.

43 In der Verwendung des Spurbegriffs muss Rheinberger fehlende Präzision vorgehalten werden. Wenn es ihm um die Möglichkeiten der historischen Epistemologie geht, also um die Frage der Rekonstruktion der Experimentalsysteme im 20. Jahrhundert, bezieht er sich auf Derridas Historialität und damit auf sein Verständnis der Spur als Bewegung, deren Produktion von Zeichen nachträglich einen Ursprung des Zeichens suggeriert (vgl. z.B. Rheinberger: *Experiment. Schrift. Differenz*, 49f.).

44 Ebd., 10f. und 37.

45 Ebd., 37.

46 Rheinberger: *Toward a History of Epistemic Things*, 28 (»wie Serres' Schleier, ›noch Objekt und schon Zeichen, noch Zeichen und schon Objekt« [Hans-Jörg Rheinberger: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge*, 25]).

47 Donna Haraway: *The Promises of Monsters. A Regenerative Politics for Inappropriate/d Others*. In: Lawrence Grossberg / Cary Nelson / Paula A. Treichler (Hg.): *Cultural Studies*. New York: Routledge 1992, 296–297. Sobald es um die Bestimmung der Inskription

matischen Inskriptionen für die Dauer von Experimenten, die gleichermaßen diagrammatische, piktorale und skripturale Schriften wie Manipulationen von Materie umfassen können.⁴⁸ Inskriptionen sowie Materie erzeugen Anwesenheiten, aber erzwingen auch Abwesenheiten.⁴⁹

Diese Rückbindung an das Material des biologischen Experiments überrascht in einer historischen Epistemologie des Konkreten nicht. Auch vertritt Rheinberger in *Experiment. Schrift. Differenz* trotz der Orientierung an Derrida die Position, dass ein reiner Sozialkonstruktivismus, der bei einer rigiden Übertragung von Derridas Dekonstruktion bzw. einer Realisierung der Grammatologie die Konsequenz sein müsste, wenig erstrebenswert ist.⁵⁰ Er zieht sogar den gegenteiligen Schluss und versteht das Leben ausdrücklich als Schreibprozess:

»Was hält mich also weiter an der Schrift? Nicht mehr, aber auch nicht weniger, als daß in einem fundamentalen Sinne *unsere Seinsmaschine* eine *Schreibmaschine* ist. Wo das Sein schließlich zum Sprechen kommt, zum Wort, [...] da hat es bereits einen wohl drei Milliarden Jahre andauernden biologischen Inskriptionsprozess gegeben, den wir noch immer mit dem unzutreffenden Ausdruck einer Evolution, einer ›Auswicklung‹, benennen.«⁵¹

geht, weicht Rheinberger häufig von Derridas *De la grammatologie* ab, in der die *inscription* – vor allem gegenüber der *écriture* und der *trace* – eine untergeordnete Bedeutung hat, und bezieht sich auf Latour, Bachelard, Serres oder auch Kubler. Vgl. z.B. Rheinberger: *Experiment. Schrift. Differenz*, 31 und Ders.: Inskription, 271–273. Es scheint, als sei Rheinberger von Anfang kritisch gegenüber dem Begriff ›Inskription‹ gewesen. Eine gewisse Skepsis gegenüber dem Begriff ist nicht zu überlesen.

48 Rheinberger: *Experiment. Schrift. Differenz*, 31 und Ders.: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge*, 82. In *Experiment. Schrift. Differenz* radikalisiert Rheinberger den Begriff der Inskription, den er – wohl tentativ – von Latours und Woolgars *Laboratory Life* übernommen hat, dahingehend, dass er ihn auch auf rein materielle Prozesse ohne diagrammatischen oder skripturalen Anteil erweitert (z.B. die Blaufärbung von Tupfern durch Polyacrylamidgel). Die Erweiterung ist nicht unmittelbar plausibel. Zum einen könnte mit Catherine Malabou eingewendet werden, dass diese Spuren plastisch und nicht schriftlich sind (Malabou: *The End of Writing?*, 432–441), zum anderen produziert nicht jede Transformation von Materie solche sichtbaren Veränderungen auf einem Träger.

49 Rheinberger: *Experiment. Schrift. Differenz*, 31.

50 Ebd., 31.

51 Rheinberger: Inskription, 270.

Kaum zufällig stammt dieses Zitat weder aus *Experiment. Schrift. Differenz* noch aus *Experimentalsysteme und epistemische Dinge*, sondern aus einem eher peripheren Aufsatz zu Inskriptionen. Es legt die Stringenz, aber auch Problematik von Rheinbergers Schriftlichkeitsdenken offen. Das Leben ist schriftlich, lange bevor es überhaupt den Menschen gab. Ebenfalls existieren nicht-menschliche Schreibende. Alles lebendige Sein – Forschung zur anorganischen Natur integriert Rheinberger nicht – hat die Transkription und Translation eines DNA- oder RNA-Stranges zur Grundlage, ohne deren leicht differierenden (Teil)Kopien keine Matrizen denkbar seien.⁵² Schriftlichkeit ist also bei Rheinberger nicht anthropozentrisch, ebenso wie sie insofern agentuell ist, als sie überhaupt erst Leben ermöglicht. Die Graphematizität ist für Rheinberger – in den 1990er Jahren – nicht hintergebar.⁵³

Die empirische Haltbarkeit dieser Thesen muss offenbleiben. Allerdings generiert diese Übertragung der Schrift auf den Lebensprozess ein Problem in Rheinbergers Schriftlichkeitskonzept. Die Ambiguität der Spur bleibt nicht mehr nur eine terminologische Inkonsistenz, sondern führt zu zwei ungleichen Schriftlichkeiten. Im experimentellen Forschungsprozess werden graphematische Inskriptionen erzeugt, die in einer materiellen Relation zum Wissenschaftsobjekt stehen. Um jedoch wissenschaftlich produktiv zu sein, müssen sie in das Spurenlegespiel überführt werden, wo sie ›Dinge‹ erzeugen, die wegen ihrer ebenfalls semiotischen Qualität eben von dem rein materiellen Wissenschaftsobjekt differieren. Diese ›Dinge‹ – epistemisch oder technisch – ermöglichen das *Spurenlegespiel*.

Was hinsichtlich der Wissenschaft Plausibilität besitzt, kann aber nicht ohne Weiteres von biologischen Prozessen behauptet werden. Wissenschaft setzt nämlich nicht nur Schreiben, sondern auch ein Lesen voraus, das Bedeutung – und somit auch Geschichtlichkeit im Sinne von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – schaffen will. Es ist nicht undenkbar, dass in biologischen Prozessen ebenfalls ein ›Lesen‹ stattfindet. Die Frage ist allerdings: Auf welche Weise? Hinweise auf nicht-menschliche und auch nicht tierliche Intelligenz als Voraussetzung von interpretativen Leseverfahren und ein Bewusstsein für Geschichtlichkeit mag es geben,⁵⁴ jedoch ist gerade die De-

52 Ebd.

53 Ebd., 269. Vorsichtiger formuliert Rheinberger in *Toward an Epistemology of the Concrete*. London: Duke University Press 2010, 166–169.

54 Vgl. z.B. Stefano Mancuso / Angelika Viola: *Brilliant Green. The Surprising History and Science of Plant Intelligence*. Washington: Island Press 2015.

kodierung und Reproduktion von DNA sowie RNA zwar ein iterativer und differenzierender, aber kein hermeneutischer Vorgang, was Rheinberger zu einem späteren Zeitpunkt ebenfalls eingesteht.⁵⁵ Dies vorausgesetzt, kann kaum postuliert werden, dass die Zellmutationen das sind, »was sie gewesen sein werden, durch ihre interpretative Zukunft.«⁵⁶ Die biologische Schriftlichkeit unterscheidet sich also in einem zentralen Punkt von der *écriture en générale* und dem experimentalwissenschaftlichen *Spurenlegespiel*: Sie schafft keine Geschichte.

3. Latours Inskriptionen

Im Gegensatz zu Rheinbergers affirmativer Haltung zu Derrida sind Latours Stellungnahmen zwiespältiger. An vielen Stellen grenzt er sich auf der einen Seite explizit von der Dekonstruktion ab, indem er sich weigert, Zeichen gleichermaßen von ihren sozialen wie materiellen Kontexten zu isolieren.⁵⁷ Auf der anderen Seite erinnert Latours Begrifflichkeit häufig an Derridas Schreibe.⁵⁸ In einem offenen Brief jüngerer Datums bekannte er zudem, dass er für ein ganzes Jahr »Derridean«⁵⁹ gewesen sei. Vor allem entlehnt er den für

55 Rheinberger: *Toward an Epistemology of the Concrete*, 166–169.

56 Rheinberger: Inskription, 275. Auf den ersten Blick scheint Rheinberger Derridas Aperçu »Il n'y a pas de hors-texte« (Derrida: *De la grammatologie*, 227) beim Wort genommen, aber um seine Doppeldeutigkeit gebracht zu haben. Die Orientierung der historischen Epistemologie des Konkreten am Poststrukturalismus eröffnet jedoch auch eine zweite Lesart dieser Differenz zwischen der *écriture en générale* und Rheinbergers *Spurenlegespiel*. Die Dekonstruktion und die untersuchten biologischen Studien fallen zeitlich nahezu zusammen. Aus dieser Perspektive dekonstruiert Rheinberger nicht wissenschaftliche Forschung, sondern betreibt vielmehr eine Archäologie des Wissens, die das »discourse-object« (Rheinberger: *Toward a History of Epistemic Things*, 19) systematisch beschreiben will. Für diese Sichtweise spricht auch, dass Derrida in Schriften Rheinbergers, die sich nicht explizit mit den Experimentalsystemen des 20. Jahrhunderts oder der Dekonstruktion auseinandersetzen, weitaus weniger präsent ist.

57 Vgl. z.B. Bruno Latour: *Visualisation: Drawing Things Together*. In: Henrika Kucklick (Hg.): *Knowledge and Society Studies in the Sociology of Culture Past and Present*. New Haven: Jai Press 1986, 3 und 28 oder Ders.: Der »Pedologen-Faden« von Boa Vista – eine photo-philosophische Montage. In: Ders.: *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften*. Berlin: Akademie Verlag 1996, 225.

58 Zu denken wäre hier an Wörter wie *trace* (z.B. Latour: *Reassembling the Social*, 53), *chain* (z.B. ebd., 49) oder auch *dislocation* (z.B. ebd., 58).

59 Latour: *Life among conceptual characters*, 3.

die Akteur-Netzwerke-Theorie (ANT) zentralen Vorgang der Inskription, den er seit *Laboratory Life* verwendet, ausdrücklich aus *De la grammatologie*.⁶⁰ Ähnlich mehrdeutig wie Latours Stellung zu Derrida sind seine Äußerungen zur Schrift. Die ANT ist geprägt von den zahlreichen Begriffen, die in irgendeiner Form aus dem Feld der Schrift stammen,⁶¹ die Latour aber in den meisten Fällen nicht wörtlich verstanden haben will. Latours Position gegenüber Derrida sowie sein Schriftbegriff sind fluide.⁶²

Unstrittig ist, dass Grapheme aller Art bei Latour eine *agency* entfalten können.⁶³ Weniger eindeutig sind die Fragen nach einer nicht-menschlichen Schrift sowie einem kohärenten Konzept der Schriftlichkeit. Der Berührungspunkt mit Derrida ist der Begriff ›Inskription‹, worauf Latour und Woolgar in *Laboratory Life* verweisen. In der dazugehörigen Fußnote erläutern sie sehr allgemein, dass mit Einschreibung ein Vorgang gemeint sei, der basaler als Schreiben sei und alle möglichen Formen der Notation meine – ohne Angabe einer konkreten Textstelle.⁶⁴ Im folgenden Kapitel, das etwas irreführend *Literary Inscription* heißt, werden zahlreiche Formen der Notation im Salk Institute festgehalten. Obwohl zwischen sprachlichen und anderen Einschreibungen nicht ausdrücklich differenziert wird, gilt das Augenmerk der beiden Anthropologen hauptsächlich Diagrammen und Figuren, die mit sogenannten »inscription devices«⁶⁵ – jegliche Form von experimentellen Apparaten, die ›aufzeichnen‹ – hergestellt werden. Solcherart produzierte Inskriptionen

60 Vgl. Bruno Latour / Steve Woolgar: *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*. New Jersey: Princeton University Press 21986, 88, ferner: Latour: *Life among conceptual characters*, 3. Latour verweist allerdings in *Laboratory Life* nicht auf die französische Erstausgabe, sondern auf die englische Übersetzung von 1977. Da Latour an anderer Stelle angibt, noch zu seinen Studienzeiten durch die Lektüre von *De la grammatologie* für eine Weile zum Dekonstruktivisten geworden zu sein, ist davon auszugehen, dass er mindestens Kenntnis des französischen Originals hatte, als er mit Steve Woolgar an der Studie über Guillemins Labor arbeitete.

61 Neben Inskription z.B. *account* (z.B. Bruno Latour: *Reassembling the Social*, 121–140), *log* (ebd., 134), *notebook* (ebd.) oder eben *text*.

62 Latours Sprach- bzw. Schriftverständnis wurde jüngst von Jana Schuster kritisiert. Vgl. Jana Schuster: *Verkettungen der ›Dinge‹ und der Wörter. Verunreinigungsarbeit bei Latour und Stifter*. In: Martina Wernli / Alexander Kling (Hg.): *Das Verhältnis von res und verba. Zu den Narrativen der Dinge*. Freiburg i. Br.: Rombach 2018, 241–270.

63 Dieser Vorgang ist nicht zuletzt Thema des viel zitierten Aufsatzes *Drawing Things Together*.

64 Vgl. Latour / Woolgar: *Laboratory Life*, 88.

65 Ebd., 51.

besitzen im Gegensatz zur Sprache eine enge Relation zur untersuchten und manipulierten Materie: »An important consequence of this notion of inscription device is that inscriptions are regarded as having a direct relationship to ›the original substance.«⁶⁶ Darüber hinaus seien sie auch der Ausgangspunkt von wissenschaftlichen Artikeln.⁶⁷

Die begriffliche Inkonsistenz bei gleichzeitiger Priorisierung der Diagrammatik gegenüber dem Alphabet ist jedoch nicht nur bei den frühen, noch sozialkonstruktivistisch geprägten Studien zu finden, sondern auch im vielzitierten Aufsatz *Drawing Things Together*, der nach der ANT-Wende veröffentlicht wurde.⁶⁸ Präziser werden Inskriptionen erst im Glossar von *Pandora's Hope* gefasst, wo sie als Typus der Transformation definiert werden, mit der »an entity becomes *materialized* into a sign, an archive, a document, a piece of paper, a trace.«⁶⁹ Diese Definition kann als Grundlage eines Konzepts der Schriftlichkeit dienen, deren transformative Eigenschaft Entitäten überhaupt erst für den Menschen in Existenz bringt. Latours Verständnis der Inskription entfernt sich mit seinem realistischen Anspruch, der nicht mit einer Mimesis verwechselt werden sollte, von Derridas *écriture en générale* sowie auch von Rheinbergers *Spurenlegespiel*, stünde aber nicht isoliert in Latours *Cœuvre: In Reassembling the Social* verleiht der ›Bericht‹⁷⁰ dem *Aktanten* eine Gestalt bzw. *Figuration* und macht ihn als *Akteur* für den Menschen

66 Ebd.

67 Ebd.

68 Unter anderem listet Latour neun Vorteile der Inskriptionen auf Papier auf, von denen mindestens vier nicht auf die Schrift zutreffen (Skalierung, Verschmelzung mit der Geometrie, Reduktion auf Zweidimensionalität und vor allem Bestandteil eines geschriebenen Textes). Sprachliche Schrift ist gelegentlich Teil der Inskription und manchmal ihr gegenübergestellt. Vgl. Latour: *Drawing Things Together*, 19f.

69 Bruno Latour: *Pandora's Hope. Essays on the Reality of Science Studies*, Cambridge / London: Harvard University Press 1999, 306, Hervorhebung SR.

70 Der übersetzte Begriff ›Bericht‹ ist in doppelter Hinsicht problematisch: Erstens verweist Latour darauf, dass es sich nicht nur um sprachliche Texte handeln muss, sondern auch Dateien, Webseiten, Power Point-Präsentationen oder künstlerische Installationen gemeint sein können, zweitens benutzt er im englischen Original den Begriff *account*, der auch als Erklärung oder Darstellung übersetzt werden kann und darüber hinaus eine Verbindung zum Rechnungswesen besitzt (*accounting*). Vgl. Bruno Latour: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Aus dem Engl. übers. von Gustav Roßler. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2010, 213, FN 1 sowie 215, FN 2.

erst wahrnehmbar.⁷¹ Unter ›Schriftlichkeit‹ wäre bei Latour insofern eine skripturale, diagrammatische, ideographische oder auch plastische Tätigkeit zu verstehen, mit der Entitäten und Aktanten in der Weise materialisiert werden – ›materiell‹ können sie auch vorher gewesen sein –, dass sie als Referenz für Menschen wahrnehmbar werden.⁷²

Geschrieben wird in Latours Schriftlichkeit nicht nur von Menschen, wie bereits die ›inscription devices‹ im naturwissenschaftlichen Forschungsprozess zeigen.⁷³ Allerdings schreiben sich die Aktanten zumindest in der Naturwissenschaft auch nicht selbst. Es braucht ein vom Menschen geschaffenes Arrangement, in dem sich nicht-menschliche Entitäten – um in Latours Terminologie zu bleiben – materialisieren können.⁷⁴

Etwas anders formuliert Latour die Rolle der Schriftlichkeit in *Reassembling the Social*, wo allerdings vom Soziologen nicht primär die ›Natur‹, sondern das Soziale untersucht wird. Bereits erwähnt wurde, dass der ›Bericht den nicht sinnlichen Aktanten zu einem wahrnehmbaren Akteur werden lässt. Auch das Soziale, von Latour verstanden als eine Art stabilisiertes Interaktionsmuster,⁷⁵ braucht eine solche Formgebung, die nicht mehr in einer Beziehung zur Materie wie in der Inskription im naturwissenschaftlichen Experiment steht. Das Soziale wird in Texten – und hier sind nicht nur, aber vorwiegend sprachliche Texte gemeint – lediglich virtuell simuliert: »On the other, it is a precious little institution to represent, or more exactly to re-represent—that is, to present again—the social to all its participants, to perform it, to give it a form.«⁷⁶

Trotz der offenkundigen Differenz zur Inskription in *Laboratory Life* sowie *Drawing Things Together* kann dennoch von der gleichen Schriftlichkeit ge-

71 Latour: *Reassembling the Social*, 53f.

72 Den Anspruch auf Wahrheit dürfen Soziologen gemäß Latour trotz aller Hindernisse auch nicht ablegen. Vgl. Latour: *Reassembling the Social*, 126.

73 Vgl. Latour / Woolgar: *Laboratory Life*, 45–104.

74 In der politischen Schrift *Das Parlament der Dinge* (1999) sind es ebenfalls die Wissenschaftler, die den vermeintlich stummen Dingen mittels ihrer Stimmapparate Gehör verschaffen. Vgl. u.a. Bruno Latour: *Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*. Übers. von Gustav Roßler. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2012, 27 und 98.

75 Vgl. Latour: *Reassembling the Social*, 64–70.

76 Ebd., 139 (»Andererseits ist es [das ›Laboratorium‹ Text, SR] eine kostbare kleine Institution, um das Soziale für alle seine Beteiligten zu repräsentieren, oder genauer, zu repräsentieren, das heißt, um es ihnen von neuem zu präsentieren, ihm eine *Performanz*, eine Form zu geben« [Latour: *Eine neue Soziologie*, 240–242]).

sprochen werden, wenn sie als Akt der graphematischen, diagrammatischen, piktographischen usw. Formgebung durch den Menschen verstanden wird. Erst dadurch wird sie für diesen verstofflicht.⁷⁷ Von Derridas *écriture en générale*, die als Bewegung oder Energie jenseits der Kategorien von *hyle* und *morphe* zu suchen ist, hat sich Latour weit entfernt, manche würden sogar sagen: mit einer regressiven Bewegung. Allerdings kann die Schriftlichkeit in seinem Sinne *agency* ausüben, auch wenn sie menschlich bleibt – jedoch nur dann, wenn der ›Bericht‹ gelingt. Falls nicht: »It is standard, anonymous, across the board; nothing happens in it.«⁷⁸

4. Post scriptum?

Die Spur von Derridas Schriftlichkeit in Rheinbergers und Latours Texten verläuft sich. Ersterer orientiert sich in den besprochenen Studien an Derridas *écriture en générale* und inkludiert den ganzen Lebensprozess in eine differenzielle, iterative Schriftlichkeit. Sie besitzt *agency* in Latours Sinn und scheint nicht anthropozentrisch zu sein. Allerdings wirft sein inkonsistenter Spurbegriff und der interpretative Anteil der Lektüre, der für die Historialität unverzichtbar ist, unweigerlich die Frage auf, ob nicht-menschliche Instanzen nicht nur dekodieren, sondern auch ›lesen‹.⁷⁹ Rheinberger selbst relativiert die Analogie zwischen biologischen Prozessen und Schriftlichkeit in Derridas Sinn zu einem späteren Zeitpunkt und spricht nunmehr von einem »set of biosemiotic regimes comprising countless different levels of information transmission, from biochemical signals to human communication.«⁸⁰ Auch

77 Latour kehrt hier die Abfolge von *hyle* und *morphe* in der aristotelischen Philosophie um.

78 Latour: *Reassembling the Social*, 227 (»Er ist Standard, anonym, global; nichts passiert in ihm« [Latour: *Neue Soziologie*, 227]).

79 Dass es sich bei der Übersetzung nicht um einen einfachen Dekodierungsprozess handelt, bespricht Rheinberger ausführlich in *Toward an Epistemology of the Concrete*. Teile von DNA-Sequenzen werden nicht übersetzt, sondern haben andere Funktionen. Auch haben die Sequenzen zahlreiche, auch materielle Transformationen unterlaufen, bis sie überhaupt als Transfer-DNA oder mRNA agieren können (Rheinberger: *Toward a Epistemology of the Concrete*, 153–162). Eine gezielte Steuerung des ganzen Prozesses wurde bis 2007 aber nicht nachgewiesen (ebd., 166–169)

80 Ebd., 168 (»ein Set von biosemiotischen Regimen, die unzählige Formen von Informationsübertragung beinhalten, vom biochemischen Signal zur menschlichen Kommunikation«, Übers. v. SR).

beschreibt er in Darstellung der damaligen Genetik – das deutsche Original *Epistemologie des Konkreten* erschien 2006 – die Prozesse der DNA- und RNA-Transkriptionen und Translationen als Vorgang, bei dem neben der konkreten ›Schrift‹ qua Sequenz auch verschiedenste Handlungsaufforderungen und Steuerungsmechanismen wichtig sind.⁸¹ Diese Kombination von Daten und Programmen erinnert an die Funktion von Software. Damit wird aber Rheinbergers Schriftlichkeit, wie er sie in *Experiment. Schrift. Differenz* und *Experimentalsysteme und epistemische Dinge* entwirft, selbst in dem Sinne historisch, als diese diskursive Formation von einer Episteme hervorgebracht wird, die in der Weise nicht mehr existiert. Die ›Seinsmaschine‹ als ›Schreibmaschine‹ ist somit selbst ein vordigitales Diskursobjekt aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und nicht ontologisch.

Latours *agency* kann nicht auf Derridas *écriture en générale* zurückgeführt werden. Dagegen gibt er an, dass er den Begriff der Inskription aus *De la grammatologie* übernommen habe. Ist die Inskription in *De la grammatologie* nebensächlich und sehr offen, engt Latour ihn jedoch in seinen Studien anfänglich ein: Er verwendet ihn lange mit Vorliebe für apparative Übersetzungen von Materie in Figuren und Diagramme. Eine explizite Öffnung hin zu einer allgemeineren Schriftlichkeit geschieht erst in *Pandora's Hope*, und in *Reassembling the social* wird der Soziologe selbst zum ›inscription device‹ bzw. der Text zum Laboratorium. Aber auch Latours Schriftlichkeit stolpert über die Lesbarkeit. Diagramme, Figuren und Texte scheitern nach Latour häufiger, als sie gelingen, d.h. weder das Material noch das Soziale wird eingeschrieben. Abgesehen davon, dass mittels Lektüre über das Gelingen der Einschreibung geurteilt wird und die Inskriptionen letztlich auf den Menschen ausgerichtet werden, können die gescheiterten Diagramme, Figuren und Texte dennoch gelesen werden. Insofern generiert Latour wie Rheinberger zwei Schriftlichkeiten: inskriptive und nicht-inskriptive.

Sowohl Rheinbergers als auch Latours Schriftmetaphorik führen also nicht zu einem kohärenten Konzept, das verschiedenste Formen von Schrift – vor allem auch nicht-menschlicher Provenienz – subsumieren könnte. Dass sie dies nicht leisten können, ist nicht zuletzt auf die thematische sowie methodologische Konzentration auf das Schreiben der Schrift zurückzuführen. Wahrscheinlich ist hierin das Erbe Derridas zu sehen, der – wie der Strukturalismus überhaupt – die Schrift von der Allmacht des souveränen, sicher menschlichen Hermeneutikers befreien wollte. Seine Wiedereinsetzung ist

81 Ebd., 159–169.

auch nicht erstrebenswert. Wenn aber Derridas *écriture en générale* zur Grundlage einer nicht-anthropozentrischen, agentiellen Schriftlichkeit werden soll, müssten nicht-menschliche Leseprozesse gedacht werden können, die nicht nur dekodieren, sondern auch interpretieren. Ohne einen interpretativen Impuls ist weder das endlose Differieren noch die Historialität der Dekonstruktion denkbar. Dass eher unwahrscheinlich ist, dass Menschen, Tiere, Pflanzen, Maschinen oder Programme einen solchen Drang zum Verstehen teilen, heißt aber nicht, dass keine komplexen nicht-menschlichen Schreib- und Leseprozesse existieren.⁸² Nur müsste für eine solche Schriftlichkeit das Erbe Derridas ausgeschlagen werden.⁸³

82 Vgl. Gabriele Gramelsberger: Hermeneutik der Maschinen und Maschinalgorithmen. In: Andreas Kablitz et al. (Hg.): *Hermeneutik unter Verdacht*. Berlin: de Gruyter 2021, 23–48; Mancuso / Viola: *Brilliant Green*.

83 In diesem Sinn orientiert sich z.B. Gramelsberger an der formal-semantischen Hermeneutik der Logik, die einen ganz anderen Begriff von Interpretation besitzt, als die geistesgeschichtlich inspirierten Disziplinen.